

VON KATHRIN WERNER

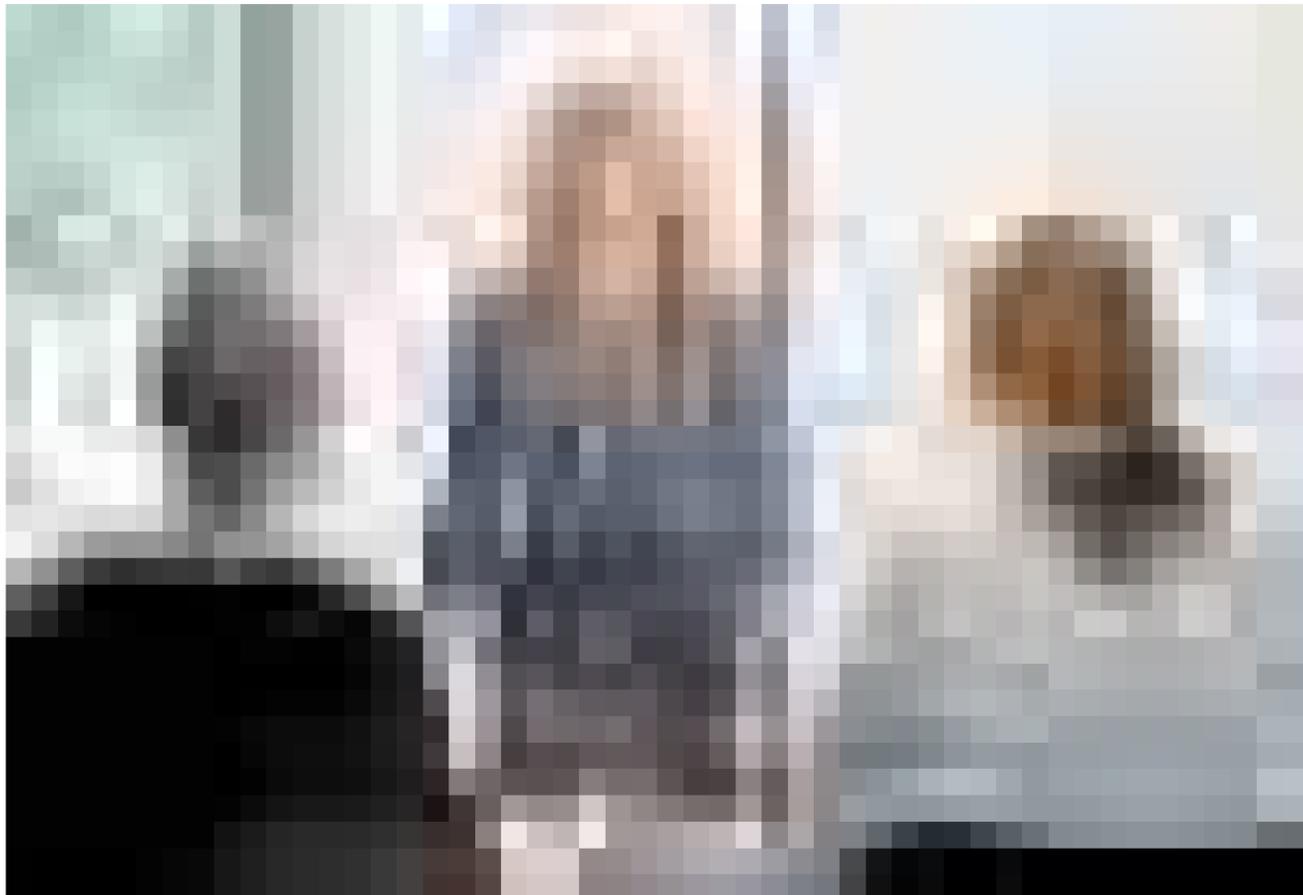
Wiebke Ankersen ist vorsichtig. Ja, gute Nachrichten seien das durchaus, sagt sie. Aber es sei eben so eine Einerseits-andererseits-Situation. „Man kann sich darüber freuen, aber es sollte jetzt wirklich nicht der Eindruck entstehen, alles wäre super und man müsste sich nicht weiter bemühen“, sagt sie. „Wir sind einfach auf einem Niveau, das eines fortschrittlichen, westlichen Industrielands nicht würdig ist. Da muss noch ganz viel passieren.“

Wiebke Ankersen ist Co-Geschäftsführerin der deutsch-schwedischen Allbright-Stiftung, die sich mit Diversität in der Wirtschaft beschäftigt. Seit fünf Jahren, seit Gründung der Berliner Niederlassung der Stiftung, reist sie unermüdlich durch Deutschland, erklärt immer wieder, warum es sich lohnt, Frauen in Führungspositionen zu befördern, warum das Land mehr Kita-Plätze braucht, warum es in Schweden besser läuft und so weiter. Alle paar Monate gibt die Stiftung einen neuen Bericht heraus, in dem sie zählt, wie viele Frauen es in die Vorstände der 160 deutschen Börsenunternehmen geschafft haben. Meist vermeldet Ankersen dann Stagnation oder vielleicht ganz leichtes Wachstum bei der Frauenquote, manchmal geht es bergab, richtige Durchbrüche gab es nie. Sie gibt trotzdem nicht auf, sagt sie. „Vor allem, weil ich ja in Schweden sehe, dass es anders geht. Und ich weiß, dass wir das in Deutschland auch schaffen können.“

### Bei den vorbildlichsten Firmen sitzen jeweils drei Frauen im Vorstand

Nun gibt es also gute Nachrichten zu Managerinnen in Deutschland: Es gab in diesem September mehr Vorständinnen als vor einem Jahr, mit 20 Unternehmen haben so viele wie nie zuvor im vergangenen Jahr eine erste Frau in das oberste Führungsgremium berufen. Am 1. September waren die Vorstände der Unternehmen in Dax, MDax und SDax mit 603 Männern und 93 Frauen besetzt. Bei unveränderter Männeranzahl sind dies 25 Frauen mehr als am 1. September des Vorjahrs und es ist der bislang größte Zuwachs an Frauen in den Börsenvorständen binnen eines Jahres der Geschichte. Und es gibt vorbildliche Unternehmen: Airbus, Allianz, Daimler und Deutsche Telekom haben je drei Frauen im Vorstand beziehungsweise verkündet, eine dritte Frau einzusetzen. Das gab es überhaupt noch nie, dass ein deutscher Börsenkonzern sich traut, mehr als zwei Frauen im Topmanagement zu haben.

So weit das Einerseits. Das Andererseits sieht so aus: Mehr als die Hälfte aller Börsenunternehmen, 81 an der Zahl, hat nach wie vor gar keine Frau auf der obersten Management-Ebene. Und 68 der 79 Unternehmen mit Frauen haben nur je eine einzige Frau im Vorstandsteam. „Das gibt Anlass zur Sorge, dass die Unternehmen denken, mit einer Frau sei man auf der sicheren Seite und aus dem Schussfeld“, sagt Ankersen. „In den vergangenen Jahren ist in der Öffentlichkeit das Bewusstsein gewachsen, dass Unternehmen eine Frau im Vorstand haben sollen. Und diese Erwartungshaltung wollen die Unternehmen erfüllen.“



Vier Börsenkonzerne haben nun je drei Frauen im Vorstand beziehungsweise verkündet, eine dritte Frau einzusetzen.

FOTO: BUERO MONACO/IMAGO

## Mehr Frauen, aber nicht genug

Deutsche Börsenunternehmen haben mehr Frauen in die obersten Führungsebenen befördert als je zuvor. Im internationalen Vergleich liegt Deutschland trotzdem weiterhin zurück

Aber eben nicht mehr.“ Im internationalen Vergleich hängt Deutschland trotz der Fortschritte noch weit hinterher: Beim Vergleich der 30 größten Börsenunternehmen liegen weiterhin die USA deutlich vorn mit einem Frauenanteil von 31,1 Prozent, gefolgt von Großbritannien mit 27,4 Prozent und Schweden mit 27,1 Prozent. Deutschland kommt gerade einmal auf 18,3 Prozent. Im neuen erweiterten Dax, der seit wenigen Wochen nicht mehr nur aus 30, sondern aus 40 Unternehmen besteht, liegt der Frauenanteil in den Vorständen bei 17,4 Prozent. Und unter den Vorstandsvorsitzenden der 160 Börsenunternehmen gibt es mehr Christians (neun) als Frauen (acht). Mit acht sind es so wenige, dass man sie noch beim Namen nennen kann. Es handelt sich um Christina Johansson bei Bilfinger, Sonja Wärtges bei DIC Asset, Angela Titzrath bei HHLA, Belén Garrío bei Merck, Petra von Strombeck bei New Work, Britta Giesen bei Pfeiffer Vacu-

um, Maria Zesch bei Takkt und Martina Merz bei Thyssenkrupp. Schon diese acht sind ein kleiner Erfolg, im Vorjahr waren es nur fünf.

Die Zielsetzungen der Börsenunternehmen sind wenig ambitioniert. Die Aufsichtsräte sind gesetzlich verpflichtet, feste Zielgrößen für den Frauenanteil in den Vorständen zu veröffentlichen. Es ist allerdings möglich, hierbei die „Zielgröße null“ anzugeben, also null Frauen im Vorstand anzustreben. Noch immer formulieren 37 Unternehmen derzeit dieses Ziel. Im Vorjahr waren es 55. Laut der Allbright-Stiftung sind die Aufsichtsräte so wenig an Diversität interessiert, weil auch in den Kontrollgremien selbst Frauen nur weniger als ein Drittel der Mitglieder stellen und nur selten in den Ausschüssen vertreten sind, die die Beschlussvorlagen für den Aufsichtsrat erarbeiten. „So sind Frauen an diesem Prozess kaum beteiligt, die entscheidende Schlüsselfigur, der oder die

Aufsichtsratsvorsitzende, ist in 93,8 Prozent der Fälle ein Mann“, schreibt die Stiftung in dem aktuellen Bericht. Mit Delivery Hero und Hello Fresh planten Anfang September auch zwei Dax-40-Unternehmen noch ohne Frauen im Vorstand.

Entsprechend überrascht es nicht, dass es mit dem durchschnittlichen Veränderungstempo der vergangenen fünf Jahre noch 26 Jahre dauern wird, bis in den Vorständen ebenso viele Frauen wie Männer arbeiten. Wenn man nur das Veränderungstempo seit September 2020 betrachtet, wäre Parität allerdings schon in elf Jahren erreicht. „Dann hätten wir als Stiftung unser Ziel erreicht und könnten aufhören“, sagt Ankersen. Seit Kurzem ist das Gesetz über die Beteiligung von Frauen in Vorständen von großen Börsenunternehmen in Kraft – es könnte dazu beigetragen haben, dass die Zahl der Vorständinnen zuletzt ungewöhnlich schnell stieg. „Aber es kann auch dazu beitragen, dass die Erwartungshaltung

eben ist: eine Frau, nicht mehrere“, sagt Ankersen. „Und das reicht einfach nicht, wenn man wirklich Veränderung schaffen will.“ Sie appelliert auch an die Politik, durch Familienpolitik stärkere Anreize zu setzen, damit Frauen mehr arbeiten können und wollen und sich das auch finanziell lohnt, etwa durch bessere Kinderbetreuung, die Abschaffung des Ehegattensplittings und eine finanzielle Belohnung, wenn sich Eltern die Elternzeit gerechter aufteilen. „Aber letztlich sind es die Unternehmen, die sich ändern und die ganz einfach mehr Frauen befördern müssen.“

Neben den kleinen Fortschritten bei den Frauen gibt es auch welche bei der von den meisten Experten als dringend notwendig erachteten Internationalisierung der Managementriege: Im vergangenen Jahr stammten 31 Prozent der Vorstandsneubesetzungen aus dem Ausland, im Vorjahr waren es 28 Prozent. Ostdeutsche sind allerdings nach wie vor kaum vertreten.

### KURZ GEMELDET

#### Podcasts helfen Spotify

**Stockholm** – Der Musikstreaming-Marktführer Spotify profitiert von seiner Podcast-Offensive. Im vergangenen Quartal sprangen die Werbeerlöse im Jahresvergleich um 75 Prozent auf 323 Millionen Euro. Ihr Anteil am gesamten Spotify-Geschäft stieg von gut neun auf nun 13 Prozent. Spotify hatte in den vergangenen Monaten mit Zukäufen und Exklusiv-Deals viel in den Ausbau des Podcast-Angebots investiert. Die Abo-Erlöse stiegen im dritten Quartal um 22 Prozent auf etwa 2,18 Milliarden Euro. Spotify hat nun 172 Millionen Abo-Kunden, sieben Millionen mehr als noch vor drei Monaten. Auf die kostenlose Version mit Werbung greifen mittlerweile 220 Millionen Nutzer zu, ein Zuwachs von zehn Millionen im vergangenen Quartal. Zum Jahresende rechnet Spotify wie bisher mit bis zu 181 Millionen Abo-Kunden und 407 Millionen Nutzern insgesamt. Spotify gilt als die klare Nummer eins im Musikstreaming-Geschäft vor Apple. **DPA**

#### Coca-Cola wächst kräftig

**Atlanta** – Der Getränkekonzern Coca-Cola hat sich im dritten Quartal weiter von der Corona-Pandemie erholt. Für das Gesamtjahr wird Konzernchef James Quincey nun trotz deutlich gestiegener Rohstoffpreise etwas zuversichtlicher. Der bereinigte Gewinn je Aktie soll 2021 um 15 bis 17 Prozent zulegen, wie der Konzern am Mittwoch mitteilte. Die Aktie stieg daraufhin im vorbörslichen US-Handel um fast 3 Prozent. Der Umsatz des Konzerns wuchs im Berichtszeitraum verglichen mit dem Vorjahreszeitraum um 16 Prozent auf 10 Milliarden Dollar. Unter dem Strich blieben mit knapp 2,5 Milliarden Dollar 42 Prozent mehr Gewinn hängen als vor einem Jahr. 2020 hatte die pandemiebedingte Schließung von Restaurants, Studios, Kinos und anderen öffentlichen Einrichtungen, in denen ein erheblicher Teil des Umsatzes entsteht, dem Konzern stark zugesetzt. **DPA**

#### Boeing macht wieder Verlust

**Chicago** – Die Probleme bei den „Dreamliner“-Langstreckenjets werden für den US-Flugzeugbauer Boeing teuer: Die notwendigen Nacharbeiten und die gedrosselte Produktion dürften gemeinsam mit etwa einer Milliarde US-Dollar zu Buche schlagen, teilte der Airbus-Rivalen mit. Aus diesem Grund rutschte Boeing im dritten Quartal wieder in die roten Zahlen: Unter dem Strich stand ein Verlust von 132 Millionen Dollar. Im zweiten Quartal hatte Boeing erstmals seit 2019 wieder einen Gewinn erzielt. Analysten hatten auch diesmal schwarze Zahlen erwartet. Allein die „Dreamliner“-Probleme schlugen mit 183 Millionen Dollar negativ zu Buche. Boeing spricht eigenen Angaben zufolge weiter mit der US-Luftfahrtbehörde FAA, um die Bedingungen für eine Wiederaufnahme der Auslieferungen zu klären. Derzeit baut der Hersteller pro Monat nur zwei Maschinen des Typs. **DPA**

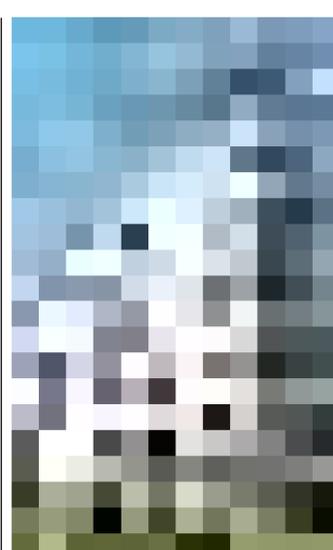
## Besuch vom Staatsanwalt

Die Sparda-Bank Berlin soll an Cum-Ex-Geschäften beteiligt gewesen sein

**München/Frankfurt** – Es gibt sie noch, die braven Banken. Institute wie die Sparda-Banken, bei denen der Mensch im Mittelpunkt steht, die nicht zocken oder hoch oben in Glastürmen riskante Deals durchziehen, die noch Privatkundengeschäft wie früher machen: Girokonto, Sparverträge, Baufinanzierung. „Sparda Bank. Die Deine Bank“, so wirbt die Berliner Sparda-Bank für sich. Als Teil der genossenschaftlichen Bankengruppe, als eine von elf Sparda-Banken, sind ihre Kunden auch Mitglieder einer Genossenschaft. Teilhabe als Geschäftsmodell, der Kunde als Mitgestalter. Dieses Bild hat nun aber Risse bekommen, wegen merkwürdiger Geschäfte, die nur wenig mit Genosse Kunde zu tun haben. Am Dienstag durchsuchten Staatsanwälte und Steuerfahnder nach Informationen der *Süddeutschen Zeitung* die Zentrale der Berliner Sparda-Bank im Osten der Hauptstadt. Die Staatsanwaltschaft Köln geht dem Verdacht nach, dass sich das Geldhaus in den Jahren 2008 bis 2011 an Cum-Ex-Geschäften beteiligt hat: Die Bank habe sich als eine Art Parkplatz für die mutmaßlich kriminellen Deals anderer Institute missbrauchen und dafür kräftig bezahlen lassen. Für jene Kreisgeschäfte also, mit denen sich Finanzprofis beim Wertpapierhandel zuvor nicht gezahlte Steuern auf Kapitalerträge erstatten ließen. Ein Sprecher der Bank bestätigte die Durchsuchungen, äußerte sich aber nicht weiter.

**Auch der Chef der Berliner Sparda-Bank gehört zu den Verdächtigen**

Auf die Spur der Genossen in Berlin kamen die Ermittler durch andere Verfahren – und den ersten Cum-Ex-Strafprozess am Landgericht Bonn. Dort wurden zwei frühere Investmentbanker der Hypo-Vereinsbank (HVB) im Frühjahr 2020 wegen Steuerhinterziehung zu Bewährungsstrafen verurteilt. Einer der beiden hatte der Strafkammer Erstaunliches erzählt: Um die Mengen an Aktien zu verschleiern, die für Cum-Ex-Geschäfte bewegt wurden, habe die HVB große Aktienpakete vorübergehend ausgelagert, unter anderem an die Sparda-Bank in Berlin. Erst dadurch, so sagte es der Angeklagte vor Gericht, seien



Nach außen hin lieber brav als glamourös: Die Zentrale der Berliner Sparda-Bank.

FOTO: IMAGO

die Geschäfte in der Größenordnung möglich gewesen. Die Sparda-Banken seien der „Turbolader“ für Cum-Ex gewesen.

Der Begriff steht für Aktien mit (Cum) und ohne (Ex) Dividendenanspruch. Börsennotierte Konzerne überweisen ihren Aktionären die Dividende zu einem Stichtag, wobei der Staat 25 Prozent Kapitalertragsteuer verlangt. Fonds und Banken können sich diese Steuer unter Umständen zurückerstatten lassen. Rund um den Stichtag ließen sich Aktien bis einschließlich 2011 so handeln, dass am Ende mehrere Beteiligte dieselbe Steuer geltend machten: Sie griffen direkt in die Staatskasse. Der BGH bestätigte im Juli, dass das strafbare Steuerhinterziehung war.

Die Razzia bei der Berliner Sparda-Bank zeigt, dass die Kölner Staatsanwaltschaft mit ihren Ermittlungen gegen insgesamt mehr als 1000 Verdächtige vorankommt. Zu den Beschuldigten zählen auch mehrere frühere und aktuelle Mitarbeiter der

Bank, darunter der amtierende Vorstandschef, der seinerzeit mit beschlossen haben soll, sich an den HVB-Deals zu beteiligen. So zumindest der Verdacht.

Die HVB war vor neun Jahren eine der ersten Banken, die im Zusammenhang mit Cum-Ex-Deals Besuch von Strafverfolgern bekam. Sie räumte daraufhin frühzeitig intern auf und zahlte Steuern zurück. Dort heißt es, die Bank kooperiere mit den Behörden. Die beiden Bonner Angeklagten hatten einst bei der HVB in London und später als Hedgefonds-Manager Cum-Ex-Deals organisiert. Damit die funktionierten, mussten riesige Aktienpakete bewegt werden. Aufgabe der HVB war es, diese Pakete für den Kreislauf bereit zu halten. Um dabei nicht aufzufallen, etwa, weil man sonst kurzfristig und öffentlichkeitswirksam über den Dividendenstichtag zu den größten Aktionären gehört hätte, parkte die Bank die Aktien woanders: Sie verlieh sie an andere Institute.

So könnten ausgerechnet Sparda-Banken das Volumen der Geschäfte und damit auch den Schaden beim Fiskus vergrößert haben. Nach Erkenntnissen der Ermittler soll die Berliner Sparda-Bank nur wenige zehntausend Euro Leihgebühr für die Aktien bezahlt, zumindest in den Jahren 2008 und 2009 aber jeweils Millionengewinne erzielt haben – indem sie nicht ganz 100 Prozent der Dividendenzahlung an die HVB weiterleitete und den Rest behielt.

Noch ist unklar, ob die Genossenschaftsbanken hätten fragen müssen, warum die HVB kurzfristig so viele Aktien bei ihnen parkt und nicht die gesamte Dividende verlangt. Und warum sie dadurch risikofrei sechs- bis siebenstellige Summen verdienen konnten. Bei einer späteren Betriebsprüfung soll die Bank lediglich erklärt haben, dass es sich um eine zusätzliche Ertragsquelle gehandelt habe. Zum wirtschaftlichen Hintergrund der Vorgehensweise könne man sonst nichts sagen.

Gut möglich, dass die Sparda-Banker tatsächlich ahnungslos waren. Bei Cum-Ex-Deals waren regelmäßig Akteure im Spiel, die nicht die ganze Wahrheit kannten. Es könnte aber auch sein, dass die Kunden bald eine andere, eine dunkle Seite ihrer freundlichen Hausbank kennenlernen. **JAN DIESTELDORF, JÖRG SCHMITT, NILS WISCHMEYER**

ÖKO\*TEST

# Jetzt am Kiosk!

ÜBER 30 SEITEN

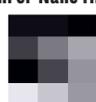


### EXTRA BAUEN & WOHNEN

Neue Häuser, Bodenbeläge, Dämmmaterialien, Wärmepumpen, Photovoltaik, Ökostromtarife, u.v.m.

### EXTRA BABY GUTER START INS LEBEN

Scannen und Händler in Ihrer Nähe finden



oder als e-Paper unter [oekotest.de/shop](http://oekotest.de/shop)

[www.oekotest.de](http://www.oekotest.de)

## 7 Tests mit mehr als 170 Produkten

Kaffee, Haferdrinks, Margarine, Brotbackmischungen, Backpapier, Seife, Wind- und Wettercremes